



www.oekom.de

Vorwort

von Barbara Muraca (Oregon State University)

Das Projekt *Degrowth in Bewegung(en)* stellt einen originellen, unverzichtbaren und längst fälligen Beitrag in der sozio-politischen Landschaft der krisenhaften und frustrierten europäischen Gesellschaften dar. Um uns herum wiederholen die lautesten Posaunen nur zwei Hauptthemen auf gleichwohl fantasielose wie auch besorgniserregende Weise: Auf der einen Seite ertönt das alte Mantra von Wachstum als Lösung aller Probleme, das für noch mehr Deregulierung, noch mehr Globalisierung, Freihandel, Wettbewerb und Öffnung der Märkte plädiert. Auf der anderen Seite dröhnt das aggressive Gegenbild der (nicht so) neuen populistischen Rechtskonservativen, die die durchaus legitime Verunsicherung vieler Menschen in Erzählungen von kulturell einfarbigen, abgeschotteten Gemeinden übersetzen und ihren Frust gegen diejenigen kanalisieren, die anders lieben, aussehen oder leben wollen.

Dagegen bietet *Degrowth in Bewegung(en)* eine wirkliche Alternative für ein *gutes Leben für alle* unter ganz anderen Bedingungen. *Degrowth in Bewegung(en)* nimmt sich die unerhörte Freiheit, nicht nur an ganz anderen Zukunftsbildern zu schmieden, sondern auch zu zeigen, dass diese schon jetzt in vielen verschiedenen bunten, mutigen Werkstätten der Befreiung in Deutschland und weltweit erprobt werden.

Degrowth – wie die Herausgebenden in der Einleitung schreiben – ist eine »im Entstehen begriffene soziale Bewegung«. Und das ist nicht nur ein provisorischer Zustand. Denn Degrowth ist ein Projekt im Werden und wird es hoffentlich auch weiterhin bleiben. Degrowth ist somit vielmehr »in Bewegung« als *eine* Bewegung mit klar konturiertem Charakter und etablierten Strukturen. Die internationale Degrowth-Konferenz, die im September 2014 in Leipzig stattfand, diente als Vernetzungsort und Verstärker für viele unterschiedliche Gruppen, die gemeinsam gegen neoliberale Einfarbigkeit und für alternative Formen des Zusammenlebens kämpfen. Degrowth ist somit eher eine Plattform, so etwas wie ein Archipel (eine Inselgruppe), auf dem sich verschiedenartige soziale Bewegungen, Initiativen, Strömungen begegnen und austauschen, aber auch Bündnisse bilden können.

Degrowth entsteht nicht nur als radikale Kritik gegen die materielle Überdimensionierung der Volkswirtschaften frühindustrialisierter Länder, die für ihre Erhaltung und Vergrößerung den Planeten und das Leben anderer menschlicher und nicht menschlicher Wesen zunehmend unmöglich machen. So ist das Ziel einer Degrowth-Perspektive nicht primär, die Wirtschaftsleistung, *wie sie derzeit ist*, einfach zu schrumpfen. Vielmehr geht es

darum, Wirtschaft, Gesellschaft, soziale Verhältnisse ganz anders zu gestalten. Vor allem stellt Degrowth aber die Forderung, sich das Recht und die Macht wieder anzueignen, kollektiv, demokratisch und solidarisch über die Art und Weise des Zusammenlebens zu bestimmen, statt Institutionen und soziale Beziehungen dem vorgegebenen und vermeintlich alternativlosen Muster des neoliberalen Mantras zu überlassen.

Da die Zwänge der neoliberalen Wachstumslogik tief in unsere Vorstellungswelt wie auch in unsere Körper, Wünsche und Emotionen eingeschrieben sind, braucht es aber Werkstätten der Befreiung, in denen radikale Alternativen wieder wild und frei von herrschenden Narrativen gedacht und ausprobiert werden können. Soziale Experimente, Initiativen, Bewegungen, wie sie sich in diesem Band präsentieren, wirken als Zukunftslaboratorien, in denen soziale Innovationen entwickelt und neue Formen des Zusammenlebens mit anderen Anerkennungsverhältnissen konkret experimentiert werden können. Darüber hinaus sind sie Orte, in denen Mitwirkende Motivation und Kraft für Widerstand schöpfen, um die anvisierte Transformation auch in andere Lebensbereiche hineinzutragen.

Zukunftslaboratorien wie diese verkörpern das, was Ernst Bloch einst *konkrete Utopie* nannte. Während abstrakte Utopien wie ein bloßer Tagtraum tröstend und kompensatorisch wirken, liegt die Kraft konkreter Utopien darin, die Entwicklungspotentiale und Nebentendenzen tastend und experimentierend aufzuspüren, die bereits in den Falten der Gegenwart schlummern. Dafür ist gefragt, was Bloch *militanten Optimismus* nennt: Anders als bloß naiver Optimismus, der herrschaftsblind ist und auf irgendwelche automatische Transformationen hoffnungsvoll wartet, identifiziert militanter Optimismus die versteckten Potentiale und Nebentendenzen und wirkt auf sie als eine Art Verstärker, der sie sichtbar macht, aktiv aufgreift und in neue Gestaltungsmöglichkeit einfädelt. Konkrete Utopien haben zugleich eine *präfigurative* und eine *performative* Kraft: Sie öffnen nicht nur den Raum für die *Vorstellung* von Alternativen und agieren somit gegen die Wirksamkeit von TINA-Narrativen (TINA aus dem Englischen: There Is No Alternative = es gibt keine Alternative). Sie *verkörpern* auch solche Alternativen schon hier und jetzt in den zahlreichen Projekten, sozialen Experimenten und Initiativen, in denen nicht nur über Zukunftsentwürfe geredet wird, sondern andere Lebensformen konkret ausprobiert und erfahren werden.

In diesen geschützten Räumen können wir kritisch hinterfragen, wie Vorstellungen eines guten Lebens und gefühlte Bedürfnisse zustande gekommen sind. Und wir können aufdecken, inwieweit sie bloß unmittelbarer Ausdruck von etablierten Werten sind, die Individuen im Interesse der Bewahrung und Reproduktion der geltenden sozialen Verhältnisse übergestülpt wurden. Denn eine wichtige Funktion von konkreten Utopien ist das, was die englischsprachige Utopieforschung »education of desire« nennt, das heißt kollektives Lernen über unsere Wünsche und Bedürfnisse. In den alternativen Erfahrungsräumen, die durch soziale Experimente eröffnet

werden, kann man lernen, anders, besser, ja sogar mehr zu begehren. Statt das Begehren zurückzudrängen im Sinne einer einseitig verstandenen Suffizienz geht es vielmehr darum, sich von den Zwängen zu befreien, die die Autonomie einschränken, um mehr (politisch) verlangen zu können.

In sozialen Experimenten kann man Autonomie als kollektives Projekt wieder erlernen. Autonomie impliziert auch Selbsteinschränkung, das heißt sich zu vergegenwärtigen, in soziale und ökologische Gefüge eingebettet zu sein, die gemeinsam gestaltet werden müssen. Autonomie in diesem Sinne ist dann nur in einer Gesellschaft möglich, in der durch demokratische Entscheidungsprozesse und solidarische Formen der Produktion ökonomische Aktivitäten an den gefühlten und öffentlich artikulierten Bedürfnissen orientiert und nicht andersherum ständig neue Bedürfnisse erzeugt werden.

Das Buch ist eine Einladung zur Hoffnung. Keine bloß abstrakte Hoffnung im Sinne des oben genannten naiven Optimismus, sondern vielmehr die Hoffnung konkreter Utopien, die durch militanten Optimismus genährt und gestärkt wird. Die Bewegungen, die hier gesammelt sind, bilden eine unschätzbare Ressource an gesellschaftlichen Alternativen, die in ihrer Spezifität und in ihrer eigenen und einzigartigen Sprache zu Wort kommen.

Das Konzeptwerk Neue Ökonomie hat diesen Prozess mit demselben Stil begleitet, mit dem es die Leipziger Degrowth-Konferenz in 2014 koordinierte: inspirierend, unterstützend, selbstkritisch und offen – gleichwohl mit einem unmissverständlichen Bekenntnis für emanzipatorische und solidarische Grundwerte. So wurden zahlreiche soziale Bewegungen, Initiativen und Strömungen zu einem gemeinsamen Dialog eingeladen, der nicht nur Differenzen und Gemeinsamkeiten hervorheben, sondern auch Lernprozesse sowie Fluchtlinien für künftige Vernetzung, Kooperation und Bündnisse skizzieren sollte. Eine unglaubliche Sammlung an konkreten Wegen für eine radikale sozial-ökologische Transformation ist das Ergebnis.

Dr. Barbara Muraca ist Philosophin und lehrt an der Oregon State University (USA). Sie ist eine der internationalen Vordenker_innen für Degrowth. Zuletzt erschien von ihr »Gut leben – Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums« (Verlag Klaus Wagenbach 2014).